

Ehler Voss: „Hier ist der Holsch und nicht da draußen!“ Ethnographie einer alternativen Vergemeinschaftung in Hessen. Leipziger Universitätsverlag: Leipzig 2004 (= Arbeiten aus dem Institut für Ethnologie der Universität Leipzig). 167 S. mit 1 Karte und 22 farbigen Abb.

Die vorliegende Studie beinhaltet die Ergebnisse einer ethnologischen Magisterarbeit, in der es auf der Grundlage teilnehmender Beobachtungen in den Jahren 2000 und 2001 um die Darstellung des Alltags(-lebens) in einer kleinen hessischen „Landkommune“ geht. Der Ort, an dem zum Zeitpunkt der Erhebungen zehn Erwachsene sowie neun Kinder und Jugendliche lebten (S. 16), wurde vom Verfasser anonymisiert und auf den Namen „Holsch“ getauft, was man wissen muss, um den etwas kryptischen Titel der Arbeit verstehen zu können. Ob es tatsächlich nötig war, die Namen im Buch zu vertauschen, sei dahingestellt. Aufgrund der gegebenen Informationen ist es jedenfalls problemlos möglich, mit einer einfachen Suchanfrage im Internet den beschriebenen Ort zu identifizieren, zumal die ethnographierte Gruppe inzwischen über einen eigenen Internetauftritt verfügt. Möglicherweise wird es aber den Untersuchten mit der zugesagten Anonymität leichter gefallen sein, dem ganzen Projekt zuzustimmen. Immerhin gibt das wörtliche Zitat in der Überschrift sehr gut wieder, was im Mittelpunkt der Ausführungen steht: die (konstruierte) Binnensicht der Befragten, die sich mit ihren Auffassungen von einem alternativen Leben von der bundesdeutschen Mehrheitsgesellschaft abzugrenzen versuchen. Bei seinem Vorgehen berücksichtigt der Autor den doppelten Konstruktionscharakter, der seinem Ansatz innewohnt. Zum einen beschäftigen ihn die lebensweltlichen Entwürfe der Untersuchten, zum anderen geht es für ihn um das Verfassen einer Ethnographie, die letztlich auch als wissenschaftliches Konstrukt zu verstehen ist.

Die hier nur angedeuteten Probleme moderner ethnologischer Feldforschung werden von Ehler Voss im 1. Teil seiner Arbeit unter Beachtung der einschlägigen Literatur (z.B. Marcus und Cushman, Geertz, Clifford) souverän zusammengefasst und in der Weise beantwortet, dass er eine Darstellung geben will, die sich nicht am monologisch geglätteten Charakter klassischer Ethnographien orientiert, sondern den Prozess der (Feld-)Forschung ebenso widerspiegelt wie die durchaus vielstimmigen Meinungen im Feld. Die Umsetzung erfolgt im 2. Teil der Arbeit, der die Lebensgeschichten der einzelnen Gruppenmitglieder enthält und ihre Erzählungen mit den Beobachtungen des Verfassers verbindet. Die Konsequenz, mit der der Verfasser seinem eigenen Ansatz treu bleibt, überzeugt. Stellenweise gewinnt der Text

sogar literarische Qualitäten, wenn man sieht, wie geschickt Ehler Voss die einzelnen Lebensgeschichten miteinander in Beziehung setzt und gleichzeitig ein facettenreiches Bild vom Leben am Holsch entwirft. Dieser 2. Teil der Studie ist nicht nur für die Untersuchten spannend zu lesen, wie der Verfasser am Ende seiner Arbeit selbst zu hören bekam (vgl. S. 147-149), sondern auch für einen Außenstehenden, dem tatsächlich „Brücken“ in eine andere, alternative (Kontrast-)Kultur gebaut werden.

Im 3. Teil der Arbeit werden die Einzelaussagen des 2. Teils unter fünf zentralen Begriffen zusammengefasst, die nach Voss für die Konstruktion des alternativen Selbstverständnisses von zentraler Bedeutung sind. Im Einzelnen befasst er sich mit den Aussagen der Befragten zu den Themen *Gemeinschaft*, *Natur*, *Spiritualität*, *Zeit* und *Wohnraum*, die von entsprechenden Vorstellungen der Mehrheitsgesellschaft – zumindest aus der Sicht der Untersuchten – deutlich abweichen und somit die für den Ethnologen interessante kulturelle Differenz begründen. Die Aufgabe einer Überprüfung dieser Selbstbilder durch Fremdbilder wird vom Verfasser zwar nicht konsequent wahrgenommen, aber durch gelegentliche Beobachtungen und einzelne Gespräche ansatzweise berücksichtigt. Wenn man Kritik an der Arbeit von Ehler Voss äußern möchte, könnte man an dieser Stelle wahrscheinlich am ehesten ansetzen. Zu sehr konzentriert er sich auf das Innenleben der Gruppe und zu wenig berührt er ihre vielfältigen Beziehungen zur Mehrheitsgesellschaft, mit der die einzelnen Gruppenmitglieder ja weiterhin Kontakt unterhalten, etwa über die Medien oder gewichtige Institutionen wie das Sozialamt oder die Schule. Unter dieser Perspektive könnte man fragen, ob wir es bei der Wohngemeinschaft am Holsch tatsächlich mit einer Kontrast- oder Alternativkultur zu tun haben oder doch nicht eher mit einer Sub- oder Teilkultur unserer modernen Gesellschaft. Dass der Verfasser diese Frage vernachlässigt hat, deutet er freilich selber an (vgl. z.B. S. 35) und darf ihm daher nicht vorgeworfen werden, zumal sein Fokus, das Selbstbild der ausgewählten Gruppe zu untersuchen, diese Einschränkung geradezu nahe legt.

Wünschenswert wäre es natürlich auch gewesen, die alte Ethnologenregel bei diesem Projekt anzuwenden, wenigstens für ein Jahr ins Feld zu gehen. Tatsächlich war der Verfasser nur ein Mal für zwei Monate am Holsch. Dazu kommen mehrere Stippvisiten zwischen August 2000 und November 2001 (S. 155). Man kann einwenden, dass bei ethnographischen Untersuchungen im eigenen Land längere Feldforschungsaufenthalte eigentlich entbehrlich sind, da der Forscher oder die Forscherin ja schon mit einem beachtlichen Vorwissen und

sprachlicher Kompetenz anreisen. Wenn man auf die neuere volkskundliche Literatur schaut, in der das Konzept der Feldforschung gerne, aber weitgehend unreflektiert in Bezug auf seine Anwendung beim Studium der eigenen Gesellschaft propagiert wird, ist dort in der Regel auch nur von relativ kurzen Aufenthalten die Rede. Andererseits bleibt zu fragen, ob sich in solchen begrenzten Zeiträumen tatsächlich umfassende Einblicke in „andere“ Lebenswelten eröffnen und ob es nicht voreilig ist, ohne die Erfahrung eines ganzen Jahres – besonders bei Gruppen, die sich einer naturnahen Lebensweise verschrieben haben wie in diesem Falle – einen Schlusstrich zu ziehen. Wer solche Forderungen gegenüber dem Verfasser erheben will, vergisst allerdings, dass es sich bei seiner Studie „nur“ um eine Magisterarbeit handelt, die ohnehin schon sehr viel mehr bietet, als man eigentlich erwarten kann. Dazu gehört für mich auch der Versuch, nach Abschluss der Untersuchung mit den Befragten wieder ins Gespräch zu kommen und einen Austausch über die Ergebnisse anzustreben. Die konkrete Erfahrung des Verfassers, dass die Macht und Autorität des Ethnologen, über die akademisch viel rasoniert wird, im Feld ohne Bedeutung bleiben und sein eigenes Tun die Betroffenen mehr oder weniger gleichgültig lässt (S. 144), kann man wahrscheinlich nicht generalisieren, aber sie dürfte häufiger zu machen sein, als sich viele Kolleginnen und Kollegen gerne eingestehen werden. Für eine selbstreflexive Ethnologie bedarf dieser Punkt weiterer Erörterung und es ist bei weitem nicht der einzige, der mir in der Arbeit von Ehler Voss *anregend* erscheint. Am Anfang, als ich diesen Band zur Hand nahm und im Vorwort des Reihenherausgebers und Betreuers der Arbeit Bernhard Streck von einem „brillanten Portrait“ und „hoher sprachlicher Potenz“ las, hatte ich noch Zweifel ob des hoch gegriffenen Lobes, am Ende, nach 167 Seiten spannender Lektüre, kann ich diesem Urteil nur beipflichten und dem jungen Kollegen zu seinem gelungenen Einstieg in die Wissenschaft gratulieren.

Michael Simon, Mainz